



Erscheint jeden  
Donnerstag.

# Der Humorist.

Frei-Beilage zum  
„Wiesbadener General Anzeiger.“



No. 39.

Wiesbaden, den 1. October 1896.

I. Jahrgang.

## Der Humor.

Humoreske von Friedrich Böhn (Magdeburg).  
(Mit Benutzung einer französischen Idee.)

(Nachdruck verboten.)

Zwanzig Jahre war sie alt. Große, blaue, un-  
schuldsvolle Augen, eine schlanke, aber volle Gestalt, ein  
Gesicht, wie Milch und Blut, das aschblonde Haar in  
schlichten Zöpfen um den Kopf gewunden, kräftige ge-  
sunde Zähne — so sah Katharine, das neue Dienst-  
mädchen von „Raths“ dräben am Breitenweg aus.

Erine war noch nicht lange in der Stadt. Sie war  
vor kurzem erst aus Grevese, ihrem Heimathsdorfe, ge-  
kommen und gleich bei „Raths“ in Dienst getreten, denn  
Erinen's Mutter war bei „der Frau Rätthin ihrer  
Schwester“ Amme gewesen.

Gern hätte die Mutter ihr Kind zwar nicht in die  
Stadt gehen lassen und noch dazu in so eine Stadt, wo  
so viel Militär war, aber bei „Raths“ war die Erine  
am Ende doch gut aufgehoben, zumal sie ja ein ganz  
braves Mädel war und noch die Frau Rath auf das  
„Allergnädigste“ bat, nur ja auf ihr Kind recht Acht zu  
geben.

Um das neue Mädchen, das in der Stadt natürlich  
sich noch wie verloren fühlte mit all dem Fremden, das  
sie umgab, vertrauter zu machen, mehr aber noch, um  
ihr all die Kaufläden zu zeigen, in denen sie alles am  
billigsten und besten einkaufen konnte, ging die „Frau  
Rath“ mit auf den Markt, und Erine folgte ihr, den  
Einkaufskorb über dem Arm. Erine war auch ganz froh  
darüber, denn sonst — nein wirklich — hätte sie sich  
gar nicht über die Straße getraut. Wurde sie doch schon  
jetzt immer ganz roth, wenn Einer oder der Andere  
stehen blieb, ihr nachsah, ihr zuzwinkerte und am Ende  
gar sich den Schnurrbart strich und sagte: „Donner-  
wetter, ist das ein sauberes Mädchen!“

Auch heute war „Frau Rath“ natürlich mit auf den  
Markt gegangen, d. h. heute erst recht, denn es galt eine  
ganze Menge einzukaufen, da der Herr Rath nicht nur  
mehrere seiner Kollegen eingeladen, sondern auch sein direkter  
Vorgesetzter zugesagt hatte, auf einen Löffel Suppe zu  
kommen.

Hoch bepackt, in der einen Hand den schwer beladenen  
Korb, in der anderen eine fette gerupfte Gans, kam Erine  
mit der Frau Rätthin nach Hause. Der Herr Rath war

auch noch da, freilich aber schon zum Ausgehen bereit,  
denn ins „Büreau“ durfte er ja doch nicht zu spät kommen,  
das war ihm in den ganzen 27 Jahren seiner Amts-  
thätigkeit noch niemals passiert und durfte natürlich selbst  
heute nicht vorkommen.

Als er aber seine bessere, in jedem Falle aber dickere  
Ehehälfte kommen sah, da konnte er sich's nicht versagen  
noch einmal zurück und mit in die Küche zu gehen, denn  
auch er hatte eine Ueberraschung, eine großartige Ueber-  
raschung.

Dort in der Kiste, die auf dem Tische stand, war sie:  
Ein Hummer, ein wahrhafter, lebendiger Hummer, der  
jetzt, als der Herr Rath ihn triumphirend herauszog, mit  
seinem Schwänze schwappte und mit seinen Scheren  
herumsuchte.

Die Frau Rath war offenbar über den Hummer  
sehr erfreut, denn: „das hast Du gut gemacht, Vater,“  
sagte sie, Erine aber schrie laut auf und hätte vor  
Schreck den Kohlkopf fast fallen gelassen, denn so was  
hatte sie noch nicht gesehen. Bei ihr im Dorfe gab's  
so was nicht, und als sie hörte, daß das „Wies“ gar  
aus dem Meere komme, da kannte ihr Staunen keine  
Grenzen.

Die Frau Rath gab noch schnell einige Anweisungen  
wie alles zuzubereiten sei, während der Herr Rath in all  
den Herrlichkeiten, die ihn dann bei Tisch erwarten  
sollten, herumtrante und in Gedanken schon schmelgte.

Dann ging Frau Rath auf ihr Zimmer, um sich  
umzuziehen, während der Herr Rath sich ins Bureau  
machte.

Auf der Treppe aber fiel ihm etwas Schnurriges  
ein, denn er schmunzelte vergnügt vor sich hin, zögerte  
einen Augenblick, dann aber machte er Kehrt, stieg die  
paar Stufen empor, klinkte die Wohnungsthür auf und  
trat wieder zu Erinen in die Küche.

„Erine“, sagte er, „mit dem Kerl da, dem Hum-  
mer, weißt Du wohl umzugehen, meine Frau wird's  
Dir doch gesagt haben, wie er gekocht wird?“

„Ja wohl Herr Rath, ich weiß alles“ entgegnete  
Erine.

„Hat sie Dir aber auch gesagt, was es sonst noch  
mit ihm für eine Bewandniß hat?“

„Nein Herr Rath, gar nichts.“

„Um, hm,“ machte der Rath sehr bedencklich, „etwas  
hätte sie es Dir sagen sollen. Denn dieses Thier da

stehst Du, sind namentlich jungen Mädchen gefährlich. Dir wohl wahrscheinlich nicht, denn Du warst doch immer vernünftig, Du hast Dich doch noch nie mit einem Manne eingelassen? nicht?"

"Aber Herr Rath" sagte Erine ganz verschämt und zupfte die Augen niederschlagend an ihrem Schürzenfaum.

"Na, na" machte der Rath, "das kann man nie wissen. Dieses Thier aber siehst Du, weiß immer Bescheid, und wenn ein Mädchen, daß sich auch nur im Geringsten etwas vorzuwerfen hat, das Thier da zum Kochen setzt, dann schämt es sich so, daß es von oben bis unten erröthet."

"Aber Herr Rath."

"Es wird roth, ganz roth, doch bei Dir wird so etwas gewiß nicht passiren", und der Rath ging ganz vergnügt seines Weges und lachte über den guten Scherz, den er sich mit dem Mädchen geleistet hatte, bis er endlich über seine Bureauarbeit die ganze Sache vergaß.

Um zwei Uhr war der Dienst zu Ende und da die Herren Kollegen des Rath's Gäste waren, so machten sie zusammen den Weg nach des Rath's Hause. Nur der Amtsvorstand kam einige Minuten später.

Der Tisch war natürlich schon glänzend gedeckt und bot mit seiner gestickten "Saucen-Chauffee" — dem Tischläufer — und seinem reizenden Blumenarrangement einen wirklich hübschen, anheimelnden Anblick.

Bei den ersten Gängen ging alles ganz ausgezeichnet und Katharine stellte sich so geschickt an, und sah in ihrem netten Kleidchen mit der blüthenweißen, frisch geplätteten Schürze und dem weißen Tüllhäubchen so proper und appetitlich aus, daß der Herr Rath wirklich seine Freude an ihr hatte.

Endlich kam die Reihe an das kulinarische Glanzstück: den Hummer.

Mit lächelnder, fleghafter Miene, die Schüssel allerliebste über ihrem hübschen, blondköpfigen Köpfschen haltend, schritt Erine auf die Tafel zu und stellte vor die entsetzt aufschreiende Hausfrau einen Hummer nieder, der — kohlschwarz! auf seinem grünen Bette von Petersilie und Kresse lag.

Natürlich allgemeines Erstaunen über diesen Anblick. Was war geschehen?

Die liebe Unschul vom Lande hatte, als es das unheimliche Thier bei Sieden immer roth und röther werden sah, in ihrer Herzensangst, bei der Herrschaft in bösen Verdacht zu gerathen, zu einem heroischen Mittel gegriffen. Sie hatte den erbärmlichen Wicht, der einen einzigen Kuß, den Vetter Jacob ihr beim Abschied vom Dorfe gegeben hatte, so falsch aufgefaßt und roth darüber wurde, einfach genommen und — hatte ihn gewichst! so blank gewichst, wie ihres Herrn Stiesel niemals geworden wären.

Der Herr Rath aber, oh! der Herr Rath, der wälzte sich in seinem Stuhle vor Lachen und das thaten seine Kollegen und der Herr Bureauvorsteher auch, als sie des Rath's Lösung erfuhren und der Herr Rath den — "gelungenen" Scherz zum Besten gab.



## Grundsätze.

Humoreske von Paul Servieug.

(Nachdruck verboten.)

"Na, ich kann Dir versichern, lieber Freund, meine Ehe ist glücklich, so glücklich, wie ich mir sie stets vorgestellt habe."

"Ich habe zu Deinem Heile niemals Deine Vorstellungen kontrollirt."

"Im Ernst, zweifle nicht, wir leben wie die Taubchen."

"Der alte Vergleich imponirt mir gar nicht, welcher Ehemann hätte ihn nicht schon angewendet? Uebrigens eines Tages wird das Ehetäubchen von Dir lustig ausflattern. Bitte, nimm Dir eine Cigarre."

"Du lästest wie ein Junggeselle. Als ich um die Hand meiner Ehe anhielt, da . . ."

"Siehst Du, um die Hand sagtest Du, eine Hand wollen die Frauen stets frei behalten."

"Ich bitte Dich um eine weniger wörtliche Auffassung, in Interesse unserer Freundschaft. Du bist heute schlechter Laune, hat Dich vielleicht Eine beim Rendezvous aufsitzen lassen? Bitte, wo hast Du die Zündhölzchen?"

"Danke — sie brennt schon."

"Ditto, Du spottest zu viel, es giebt nichts Erhabeneres und Praktischeres als das Junggesellenthum. Erinnerere Dich nur ein wenig! Ich sage Dir, der Mann ist zum Junggesellen geboren, die Frau zum Eheweib."

"Du warst stets bemüht, Dich mit philosophischen Aperçus über die Dede Deines Daseins hinwegzutäuschen."

"Schön gesprochen für einen Ehemann. Deine Gegenwart scheint Dir so zu Kopfe zu steigen, daß Du Deiner Vergangenheit ganz vergißt."

"Ach, erst jetzt seh' ich, wie schal und näctern jene Vergangenheit war. Ich bedauere sie von ganzem Herzen. Wenn ich gewußt hätte, daß ich so rasch ein Wesen finde — ach, hör' mir auf mit der Vergangenheit! Man glaubt, sie sich schuldig zu sein heutzutage — man berauscht sich am Worte und schafft sich in aller Eile die nöthige Dosis Vergangenheit an."

"Lieber Freund, Deine neuesten Ansichten deuten unerbittlich darauf hin, daß Du unter dem Pantoffel stehst, nicht?"

"Gewiß; Herr Gott, das ist ja so schön unter dem Pantoffel einer Frau zu stehen!"

"Ein Muster-Exemplar! Ein Männchen, das stolz ist auf sein Pantoffelhelbenthum. Na, in den Fliedertagen der jungen Ehe . . . Du wirst es später schon billiger geben!"

"Besuch' mich einmal, ich könnte fast garantiren, daß Du Dich dann über Hals und Kopf in die Ehe stürzest."

"Verheiratheter Freund und Narr, der Du Propaganda für diese veraltete Institution machst. Schau, was fehlt mir als Junggeselle? Wenn ich mich nach einem Pantoffel sehne, kann ich ihn auch ohne Ehe haben! Die Mädchen müssen heirathen, um versorgt zu sein, aber wozu sollen wir Männer es thun? Jenen wirst man irrationell vor, daß sie sitzen bleiben, wer aber bedauert einen alten Junggesellen? Der muß auf das Mitleid seiner Mitmenschen verzichten — denn es giebt keinen Mann, der nicht hätte heirathen können!"

"Du bist mir heute zu vernünftig."

"Ja, laß' Deine edlen Bekehrungsversuche, die sind

bei mir schlecht angebracht, Du neugebackener Ehevermittler."

"Also Servus, Alfred; wenn Dein lediges Herz Muth hat, so besuch' uns."

"Ich werde sehen. . . Servus; grüße mir jedenfalls Deinen Engel unbekannter Weise."

"Danke, Servus."

Und der glückliche Ehemann klappte geräuschvoll die Thür zu, mit einer Energie, die man einem verliebten Pantoffelhelden gar nicht zugetraut hätte. . . .

Alfred lachte mit der Ironie des guten Freundes in sich hinein, als er der Wandlung gedachte, die sein Freund im Laufe einiger Wochen durchgemacht hatte. "Heirathen — wie der mir zugeredet hat? Nein, ich bin nicht von der Parthie", murmelte er, stolz auf seine eheseindlichen Grundsätze, die unerschütterlich waren. Alfred gehörte zu den Junggesellen, welche diese Würde selbstbewußt, fast als Beruf tragen. Der Nimbus, den er als solchen genoß, bereitete ihm Vergnügen. Er kokettirte mit diesem Bewußtsein, es gehörte zu seinen Passionen, Junggeselle zu sein. Er wußte ja, daß er bloß seine Hand auszustrecken brauchte, um eine, sagen wir bessere Hälfte zu erlangen; aber er streckte seine Hand nicht aus, nur um den Nimbus auch weiter zu bewahren. Wie viele der reizendsten Engel, welche auf die Ehe aspirirten, hätten ihn von dem Moment an ignorirt, wo er sich für eine entschieden hätte! Und die Günst der vielen reizenden Engel wollte er nicht verlieren, nein, um keinen Preis. Das wäre zu theuer erkaufte mit der Ehe! Es machte ihm Spaß, zu sehen, wie sie ihn alle nur mit — ernstesten Hoffnungen umschwärmten. Daß er sich bei jeder sagen durfte: "Die könnte ich heirathen!" dünkte ihm unbezahlbar.

Er machte aus seinem Junggesellenthum eine Kunst. Er setzte sich würdige, große Aufgaben, er stachelte seinen Ehrgeiz an. Er wählte z. B. ein reiches, hübsches, geistvolles Mädchen, dessen Mutter ein Engel war, auf den keiner der vielen bekannten Wiße paßte, und bemühte sich so lange um dies Ausnahmingsgeschöpf, bis er sah, daß er auch die heirathen könnte. Das schmeichelte dann seiner männlichen Eitelkeit, das befriedigte ihn und erfüllte sein Herz mit übertriebenem Stolz. So experimentirte er oft und im letzten Augenblick zog er sich stets unter raffinirtem Vorwand mit durch die Übung erlangter Virtuosität zurück.

Jüngst hatte er wieder versucht, zur Stärkung seiner Eitelkeit einem entzückenden Mädchen den Hof zu machen. Die blonde Bertha verliebte sich in ihn, denn er war ihr gegenüber äußerst liebenswürdig — versuchsweise. Er ließ seinen Geist leuchten, überraschte sie mit originellen Galanterien — er hatte eine wohl assortirte Sammlung davon — kurz er gewann das Herz des Mädchens im Sturme. Auch den Eltern war er sympathisch, sie erkundigten sich über seine Verhältnisse und erhielten — sein guter Ruf kam ihm dabei zu Hilfe — die glänzendsten Auskünfte. Sie wären mit dieser Partie einverstanden gewesen, wozu sind denn Eltern da?

Alfred machte diese Scherzliebe viel Spaß. Eines Tages ließen die klugen Eltern die jungen Leute allein. Man muß ja ein wenig nachhelfen, was versteht so ein junges, unerfahrenes Mädchen von solchen Dingen? Das Pärchen plauderte über ernste und heitere Dinge, die Ansichten dieses Mädchens gefielen Alfred, er vergaß in manchen

Augenblicken, daß das Ganze als Experiment gedacht war, es entschlüpfte ihm hier und da unversehens auch ein zärtliches Wort und im Handumdrehen war sie in seinen Armen. Sie habe ja längst gewünscht, daß er — so etwas bemerke ein Mädchen nicht mit Unwillen und so weiter. . . . O, dieser zuvorkommende Engel! Sie ließ sich nicht stören und hing lange Zeit an seinem Arme — er glaubte beinahe, sie wolle gar nicht mehr heraus. Er schaute auf ihr blondes Köpfchen nieder, ein wenig verwirrt, es war zu reizend. So etwas kann selbst bei überzeugungsfesten Junggesellen vorkommen, dies sei zur Vertheidigung des Standes bemerkt. Und im nächsten Augenblick hob sie sonst das liebe Köpfchen und dem starren Junggesellen fiel nichts Besseres ein, als sie dafür mit einem schallenden Kusse zu belohnen. In demselben Momente waren auch Mon Papa und Mama zur Stelle, die blonde Bertha konnte wahrlich stolz sein auf so geschickte Eltern.

"Das war der Verlobungskuß nicht wahr, lieber Schwiegersohn?" fragte der Alte mit weicher Stimme. "Da ist mein Segen," ergänzte ihn verständnißvoll seine getreue Gattin. Alfred staunte, wie rasch die Umwandlung von einem Junggesellen zu einem Bräutigam in den heutigen Zeitläufen vor sich gehe. Wahrscheinlich befand sich der Priester schon im Vorzimmer, dachte er in seinem Innern. Und er wunderte sich später nicht mehr, als einige eintretende Besucher ihm herzlich gratulirten. Eine so gemüthliche Familie gefiel ihm, es freute ihn, daß er sich sein Junggesellenthum für dieselbe aufgehoben hatte und im Stillen pries er das Walten des Schicksals. Aber er staunte an diesem Abend über nichts mehr. Das opulente Souper, welches den Stempel der Verlobungsfeier schon an der Stirne trug, die sorgsam vorbereiteten Stegreifwaße mit den schwierigsten Reimen, die Anwesenheit der entferntesten Verwandten, welche nur für so feierliche Gelegenheiten ihre Gefühle entdecken, nichts, gar nichts mehr fand er unbegreiflich. Denn er sah es schließlich ein, daß ihn ein liebenswürdiges Verhängniß erreicht hatte, dessen Nahen alle Welt früher bemerkte, als er. . . .



## Die Botschafter am Goldenen Horn.

Berathen haben sie,  
Die Leute von der Bottschaft,  
Wie man wohl aus der Welt  
Des Orients Noth schafft.

"Wir dulden fernher nicht  
Derartige Standale!"  
So sprachen sie vereint  
Die Herren im Bottschaftssaale.

"Wir werden uns're Macht  
Mit voll'r Wucht betonen,  
Und geht's in Güte nicht,  
So geht es mit Kanonen!"

Verzeiht, wenn ich hierauf  
Mir das Glat erlaube:

"Die „Bottschaft“ hör' ich wohl,  
Alein mir fehlt der Glaube!"

(Lustige Blätter.)



### Die böse Vorbedeutung.

Kentler Knebbchen (aus Dresden, in einem Restaurant):  
 „Kellner, ha'm Se Kabauen?“  
 Kellner (ihm auf der Karte das Gewünschte zeigend):  
 „Bitte, mein Herr, hier!“  
 Knebbchen (nachdem er hineingesehen): „Heern Se, gäm Se mer lieber ä Rebhienchen!“  
 Kellner: „Aber es sind ja Kapauen da und wirklich ganz vorzüglich!“  
 Knebbchen: „Nee, nee, mei kutester Herr Oberkellner; die Kabauen sind hier merkwürdiger Weise mit ä harten Be geschrieb'n und das is Se mehrschendehls äne beese Vorbedeutung!“



### Spruch.

Zweierlei laß Dir gesagt sein,  
 Willst Du stets in Weisheit wandeln  
 Und von Thorheit nie geplagt sein:  
 Laß das Glück nie Deine Herrin,  
 Nie das Unglück Deine Magd sein!

Mirza-Schaffy.



### Allerlei Humoristisches.

In der Instruktionssunde.  
 Unteroffizier: „Kerls, Kerls, könnt ihr Euch denn jar nich een bisken an die Fadel meines Ziffes entzünden!“

#### Variante.

Großvater: „Dein ewiges Schuldenmachen hab' ich satt, Du bekommst von mir keinen Pfennig mehr.“  
 Student: „Beh' mir, daß ich ein Enkel bin!“

#### Wie die Altensungen.

Die Frau des Herrn Pfifferling ist heute Abend unpäßig und da der Herr Gemahl noch immer nicht vom Wirthshaus heimgekommen ist, so schickt sie ihre kleine Tochter, um ihn dort abzuholen. Pieschen reißt die Wirthshausthüre auf und ruft: „Ob'st z' Haus gehst, Lump b'offener?“

#### Zweierlei.

„Also Herr Kommerzienrath werden zu meiner Soirée kommen?“  
 „Komme überhaupt niemals . . . erscheine höchstens!“

#### Ein zarter Gläubiger.

„Ich traf gestern einen Herrn auf der Straße, der mich lebhaft an Sie erinnerte!“  
 „So! Sah er mir so ähnlich?“  
 „Das weniger, aber er ist mir auch schon über einen Monat zehn Mark schuldig!“

#### Wer! würdige Veränderung.

A.: „Nun Herr Schulze, ich hab' Sie ja so lange nicht gesehen. man kennt Sie ja gar nicht wieder.“  
 B.: „Ich heiß ja gar nicht Schulze!“  
 A.: „Was, Schulze heißen Sie auch nicht mehr. Wie sich aber ein Mensch so verändern kann!“

#### Kleiner Unterschied.

Tante (liest): „Jetzt schien der Mond hell in's Zimmer und versilberte die Bücher auf Brunow's Schreibtisch . . .“  
 Student: „Na siehst Du, Tante, und wenn ich mal ein paar Bücher versilbere, dann geräthst Du gleich aus dem Häuschen.“

#### In Confections-geschäft.

„Ich ersuche, mir aber das Allerneueste in dieser Art zu geben!“  
 — „Hier, bitte, die letzte Nouveauté!“  
 — „Ist der Stoff aber auch dauerhaft?“  
 — „Gewiß! Sehen Sie, ich trage hier diese Blouse aus dem gleichen Stoff schon zwei Jahre!“

#### Empfehlend.

Diener: „Sie können mich nehmen, gnädiger Herr, — ich sehe es jedem Besuch gleich an, ob Sie zu Hause sind!“

#### Zweifel.

Spitzhube (der in seiner Westentasche einen Verlobungsring entdeckt): „Jetzt weiß ich nich — hab' ich den Ring gestohlen, oder bin ich verlobt?“

#### Stilblüthe.

Beim Preislegeln am Sonntag errang sich Rentmeister Schulze die Palme, die ihm auch vom Vorstande in Gestalt eines halben Schweines überreicht wurde.

#### Wohlfühlende Folgerung.

Sonntagsjäger (eine angeblich wahre Geschichte erzählend, plötzlich hustend): „Mein Gott — die Luft fehlt!“  
 Zuhörer: „Himmel, was ist Ihnen? Ihnen ist wohl eine Ente in der Kehle stecken geblieben?“

#### Poeten-Liebe.

Adolph: „Ich liebe Sie, Klara: ich schwör's beim Lichte des teufischen Mondes!“  
 Klara: „O, das ist alles bloß Schein!“

#### Die langsame Lokalbahn.

Nachfahrer (der eine Zeit lang neben einer Lokalbahn fuhr): „Nee, mit der eine Zeit lang um die Wette zu fahren, halte ich unter meiner Würde!“

#### Ein gefährliches Präludium.

In einem Bericht aus B. über eine kürzlich stattgehabte kirchliche Schulfestlichkeit heißt es wörtlich: „Die Orgel prälabirte und dann fiel die ganze Kirche ein.“

#### Mißverständnis.

Gymnastik (im Coupé, auf der Ferienreise begriffen, zum Mitpassagier): „Ach, Sie entschuldigen, wieviel ist wohl die Uhr?“  
 Passagier (mit einem Blick auf des Fragers fehlende Uhr): „Wohl verfehlt?“  
 Gymnastik (der leider nicht verfehlt wurde): „Nein — leider sitzen geblieben!“

#### Keine Sorge.

A.: „Nun, wie geht's denn Ihrem Neffen? Macht er gute Geschäfte?“  
 B.: „Ah, um den ist mir nicht bange. Der wird sich schon durchbringen! Hat er doch auch sein ganzes mütterliches Vermögen durchgebracht.“

#### Das Wichtigste.

Emilie: „Sag', Amanda, wie hat Dir die neue Oper gefallen?“  
 Amanda: „Ach, herrlich, denke Dir nur, drei Plätze vor uns saß der junge Doktor Müller.“

#### Neues Wort.

Zuchthausdirektor (zum Sträfling): „Weshalb bist Du hier?“  
 Sträfling: „Wegen Nichtskönnenliegenselassens.“

